

I | Michael Vesper: „Spagat zwischen Begeisterung und kritischer Distanz“

I Rede des DOSB-Generaldirektors bei der Sportkonferenz des Deutschlandfunks

„Dass Deutschland ein Sportland ist, wissen wir alle. Aber wahrscheinlich hat jeder eine andere Vorstellung davon, was das im Einzelnen heißt. Ich müsste aus vielen Teilen unterschiedlicher Größe und Farbe ein ganzes Puzzle zusammenfügen, um einen umfassenden Überblick zu geben - das ist in 20 Minuten nicht möglich. Darum will ich mich im Folgenden auf nur wenige Teile beschränken und einiges von dem auffächern, was das Sportland Deutschland ausmacht.

| Das Sportland Deutschland ist in jeder Hinsicht sehr breit aufgestellt. Es umfasst vom „Sport für alle“ bis zum Spitzensport nahezu alle Sportarten und berührt von der Rehabilitation über die Integration und Bildung bis hin zur Außen- und Entwicklungspolitik sämtliche Politikfelder. Sein Fundament bilden die Sportvereine, 91.148 an der Zahl mit insgesamt 27.634.728 Mitgliedschaften.

Eine solche Basis ist weltweit einzigartig. Die Vereine reichen von Großvereinen wie Bayern München oder Borussia Dortmund mit mittelständigen Betrieben als Wirtschaftstöchtern über Breitensport-Großvereine wie den TSV Eimsbüttel in Hamburg mit 11.500 Mitgliedern oder Mettmann-Sport e.V. mit ca. 5.000 Mitgliedern und 23 Sportarten bis hin zu Borussia Hohenlind-Lindenthal oder Blau-Weiß Köln, in denen meine Kinder kicken und Tennis spielen. Sie alle sind Träger des Leistungs-, Breiten-, Freizeit- und Gesundheitssports. Etwa 15 Prozent der Vereine haben Kaderathleten in ihren Reihen. Ohne die Sportvereine wäre Leistungssport in Deutschland kaum denkbar.

Fragt man die Vereine nach ihren Zielen, dann gehen diese weit über die bloße Organisation des Sportangebotes hinaus. Im kürzlich veröffentlichten Sportentwicklungsbericht 2009/2010 wird das Ergebnis einer Befragung vorgestellt, an der sich fast 20.000 Sportvereine (also mehr als 20 Prozent) beteiligt haben. Danach ist es den Sportvereinen besonders wichtig, Werte wie Fair Play und Toleranz zu vermitteln, eine preiswerte Möglichkeit des Sporttreibens zu bieten, sich für gleichberechtigte Partizipation von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern zu engagieren und Menschen mit Migrationshintergrund für den Sport zu gewinnen. Natürlich fehlten nach dem Motto „Sport ist im Verein am schönsten“ auch Gemeinschaft und Geselligkeit nicht.

Das zeigt: Die Vereine sind nicht allein Zweckgemeinschaft, um gemeinsam zu laufen und zu spielen, zu schwimmen und zu turnen. Ihnen geht es um Sport, aber sie wissen oder fühlen, dass sie damit auch etwas für diese Gesellschaft insgesamt leisten. Johannes Rau hat den Vereinssport einmal als den Kitt bezeichnet, der die Gesellschaft zusammenhält.

Die Arbeit in den Vereinen beruht ganz überwiegend auf ehrenamtlichem Engagement. Fast zwei Millionen Menschen setzen sich in Deutschland regelmäßig ehrenamtlich in Sportvereinen und für Sportvereine ein, davon 850.000 in Vorständen. Hinzu kommen etwa sieben Millionen Menschen, die als freiwillige Helfer unentgeltlich bei besonderen Anlässen aktiv sind, bei Vereinsfesten, Turnieren oder einfach nur als Fahrdienst. Müssten die Arbeitsstunden nur der

regelmäßig tätigen Ehrenamtlichen vergütet werden, käme man auf einen Betrag von 6,7 Milliarden Euro pro Jahr. Das ist ein Teil des Wertes, den der Sport an die Gesellschaft gibt.

- | Freilich: Wo „Sport“ drauf steht, ist häufig „Fußball“ drin. Das Sportland Deutschland ist zuallererst ein Fußballland. Der DFB ist mit 6,7 Mio. Menschen nicht nur unser größter Mitgliedsverband. Der Fußball als Volkssport Nr. 1 vereinigt auch sämtliche Superlative auf sich: Hier liegen die größte Wirtschaftskraft, das höchste Medieninteresse, die stärksten Zuschauermagneten. Der Burnout eines Fußballlehrers macht diese Krankheit zum Gesellschaftsthema, über das auf den ersten Seiten der Zeitungen, in Talkshows, am Stammtisch und am Küchentisch diskutiert wird. Der Fußball ist Teil unserer Sportfamilie, und er kann manche Debatten und Bewusstseinsveränderungen, wenn ich etwa an die derzeitige Integrationskampagne denke, wirkungsmächtiger anstoßen als andere, die Politik eingeschlossen.
- | Darüber darf man aber nicht vergessen, dass mehr als 20 Mio. Menschen in anderen Sportarten organisiert sind, und auch hier gibt es viele Idole und Erfolge, die oft mit größerem persönlichen Aufwand und zugleich weniger Ertrag in Form von Anerkennung und Entlohnung errungen werden. Von diesen Sportarten würden wir gern mehr hören, sehen und lesen, und das nicht nur bei Olympischen Spielen.
- | In welchem Zustand das Sportland Deutschland ist, zeigt sich besonders an den Schulen und am Sportunterricht, dessen Qualität und Quantität weniger in den geschriebenen Konzepten als im wirklichen Schulleben stark zu wünschen übrig lassen. Übrigens sind es oft auch die Eltern, die darauf dringen, dass bei Engpässen eben nicht Mathe oder Deutsch, sondern der Sportunterricht ausfällt.

Eine im Sinne von Chancengerechtigkeit und Integration erfreuliche Entwicklung, nämlich hin zu immer mehr Ganztagschulen, wirft für uns auch Fragen auf: Bedrängt oder bedroht dies die Arbeit unserer Sportvereine? Nach einer ersten Phase der Unsicherheit und Ängstlichkeit kann man diese Frage mittlerweile klar mit Nein beantworten.

Immer mehr Sportvereine – es sind schon über 27 Prozent – kooperieren mit Schulen und erstellen gemeinsame Angebote. Angesichts kommerzieller Konkurrenz und auch der Individualisierung bzw. Privatisierung des Sporttreibens öffnen sie sich. Sie bieten Kurse für Nichtmitglieder, organisieren Lauftreffs, betreiben eigene Fitnessstudios. Ein Drittel aller Sportvereine bietet aktiv Programme zur Gesundheitsförderung, Prävention und Rehabilitation an und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsversorgung der Bevölkerung.

- | Das Sportland Deutschland ist nicht nur Teil dieser Gesellschaft, sondern auch Teil von Natur und Umwelt. Gewiss gibt es da Reibungspunkte und Konflikte. Wer hätte sich nicht schon einmal über rasante Mountainbiker beim Waldspaziergang geärgert? Aber auf allen Ebenen nehmen die Bemühungen zu, Sport im Einklang mit der Ökologie zu betreiben - angefangen vom mit Naturschützern abgestimmten Klettern oder Kanufahren in der Natur über die wachsende Nutzung erneuerbarer Energien und Einspartetechniken in den Sporthallen bis hin zur umweltgerechten Planung und Durchführung von

Großsportereignissen. Die Olympischen Winterspiele 2018 in München und Garmisch-Partenkirchen, um die wir uns leider vergeblich beworben haben, sollten klimafair und nahezu ohne Neuversiegelung von Flächen ausgerichtet werden.

Leider haben wir vorerst nicht die Chance, diesen neuen Maßstab in die Praxis umzusetzen. Aber klar ist: Eine große Sportveranstaltung ist in Deutschland nicht mehr durchführbar, ohne ehrgeizige ökologische Standards zu setzen und einzuhalten. Das gilt auch für die großen Fußballstadien, die im Zuge der beiden FIFA-Weltmeisterschaften ökologisch „nachgerüstet“ wurden. All dies sind keine Eintagsfliegen, wie z. B. der internationale Umweltpreis, den der DOSB für seinen Leitfaden für umweltgerechte Sportgroßveranstaltungen vom IOC erhalten hat, oder das vom „Land der Ideen“ ausgezeichnete Klimaschutzprojekt des DOSB zeigen; in den kommenden Jahren werden DOSB und DFB ihre Klimaschutzaktivitäten bündeln.

- | Der DOSB als Dachverband des organisierten Sports ist der größte Träger der außerschulischen Weiterbildung. 520.000 Lizenzen für Trainer, Übungsleiter etc. sind im Umlauf. Jahr für Jahr werden über 40.000 Lizenzen in 600 verschiedenen Ausbildungsgängen erworben.

Natürlich vergesse ich auch die Schattenseiten des Sports nicht – und da insbesondere das Bemühen, sportliche Entscheidungen durch Doping oder andere Betrügereien zu manipulieren und zu verfälschen. Als einziger gesellschaftlicher Bereich hat der Sport Doping verboten und ein ausgeklügeltes System zur Ermittlung und Bestrafung der Übeltäter geschaffen. Man mag darüber streiten, ob das Dopingkontrollsystem schon effizient genug ist. Aber immerhin ist es in den vergangenen zehn Jahren deutlich besser und schlagkräftiger geworden. Leider haben sich auch die Dopingmethoden, die Tricks und Täuschungen weiterentwickelt, aber der Abstand zwischen Betrügern und Verfolgern ist kleiner geworden, davon bin ich überzeugt.

Der DOSB verfolgt seit seiner Gründung vor gut fünf Jahren eine klare Null-Toleranz-Politik gegen Doping und baut dabei auf eine abgestimmte Arbeitsteilung von Sport und Staat, dessen Handlungsmöglichkeiten gegen Umfeld und Hintermänner des Dopings durch das Gesetz von 2007 deutlich verbessert wurden. Es wird ja nun bald evaluiert werden, und gewiss gibt es Verbesserungsmöglichkeiten. Aber, und das ist mein Eindruck auch nach einem Besuch bei der Münchener Schwerpunktstaatsanwaltschaft, es wirkt - und es würde noch besser wirken, wenn es mehr solcher spezialisierter und motivierter Staatsanwälte gäbe.

Wir haben oft über dieses Thema diskutiert, und ich will jetzt nicht ins Detail gehen, aber aus aktuellem Anlass doch zwei Punkte kurz ansprechen:

- | „Conditio sine qua non“ des Dopingkontrollsystems ist die Möglichkeit, die Sportler jederzeit überraschend kontrollieren zu können. Darum sind die in WADA- und NADA-Code festgelegten „Whereabout“-Regeln elementar für dessen Funktionieren. Die relativ wenigen Sportler des Testpools mit den gefährdetsten Sportarten - Stichwort „1-Stunden-Regel“ (die in der Basketball-Spielerinitiative Spin vertretenen Sportler gehören übrigens nicht dazu!) - unterwerfen sich ihnen nicht gern, aber aus einer Mischung aus eigenem

Interesse und Einsicht in die Notwendigkeit: Denn das ganze System dient dazu, die sauberen Sportler zu schützen.

Dass dabei der Datenschutz bestmöglich einzuhalten ist, ist selbstverständlich. Die Verantwortlichen der NADA sind deshalb seit langem in konstruktiven Gesprächen mit den zuständigen Datenschutzbeauftragten, um die Verfahren zu optimieren und beiden legitimen Interessen Geltung zu verschaffen. Das geht, davon bin ich, sind wir überzeugt.

Wer aber versucht, über den Datenschutz das ganze System zu kippen, der will das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich wundere mich deshalb schon ein wenig über manch jubelnde Reaktion auf das kürzlich veröffentlichte Gutachten eines Arbeitsrechtsprofessors aus Frankfurt.

| Das DOSB-Präsidium hat bereits im Frühsommer 2008 eine umfassende Studie zur Dopinghistorie in Westdeutschland initiiert, um das von ihm angetretene Erbe auf diesem Feld wissenschaftlich ergründen zu lassen. Sie wurde dann vom BISp an zwei Forschergruppen unter der Leitung von Michael Krüger und Giselher Spitzer vergeben. Laufzeit ist noch ein Jahr; anschließend wird der Abschlussbericht vorgelegt und selbstverständlich auch veröffentlicht.

Das Projekt, das wie üblich von einem wissenschaftlichen Beirat aus renommierten Professoren unter Vorsitz von Frau Alfermann begleitet wird, hat den Auftrag, „die Komplexität der Voraussetzungen und Bedingungen konkreter Doping-Praxis über eine Zuschreibung individuellen, abweichenden Verhaltens hinaus als eine Verkettung von unterschiedlichen Akteur-Interessen bzw. systemimmanenten Funktionen herauszuarbeiten“. Jetzt liegt der zweite Zwischenbericht vor, der naturgemäß noch kein Endergebnis ist, aber schon interessante Erkenntnisse und Bewertungen enthält - wenngleich vieles in einzelnen Veröffentlichungen schon beschrieben wurde. Wir werden uns damit im Präsidium beschäftigen.

Wichtig ist mir: Wir stehen zu unserem Erbe aus, wenn man so will, vier Vorgängerorganisationen und ziehen Konsequenzen daraus. Das haben wir kurz nach der Gründung des DOSB bewiesen, als wir im Hinblick auf das bereits bekannte und erforschte Staatsdoping der DDR das taten, was zu tun war, nämlich die Opfer endlich zu entschädigen. Und das tun wir mit dieser Studie, die die Erkenntnisse zum Doping in Westdeutschland umfassend darstellen soll.

Zunehmend wichtiger werdende Herausforderungen, allerdings beileibe nicht nur bezogen auf den Sport, sind darüber hinaus Wettbetrug und Korruption. In Deutschland wird diesen Gefahren bislang noch weniger Aufmerksamkeit geschenkt als dem Doping. Hier brauchen wir wirksame Gegenmaßnahmen. Der größte Feind beider Übel ist Transparenz.

Ich kann an dieser Stelle aus Zeitgründen nicht näher darauf eingehen, will aber doch darauf hinweisen, dass der DOSB als erster deutscher Sportverband mit Jürgen Thumann sowohl einen Corporate-Governance-Beauftragten eingesetzt als auch nach Gesprächen mit Transparency International einen Kodex für „Good Governance“ beschlossen hat und im Rahmen der IOC-Aktivitäten gegen Wettbetrug - den man nur international effizient bekämpfen kann - aktiv

mitwirkt; dort erarbeitet eine hochkarätige Arbeitsgruppe gemeinsam mit Regierungen, Interpol und Wett-Unternehmen Vorschläge für konkrete Gegenmaßnahmen.

Dies alles sind Facetten des Sportlands Deutschland. Und doch beschreiben sie es nur unzulänglich. Die entscheidende Komponente ist aus meiner Sicht die Emotion, sind Gefühle. Gefühle nämlich, die man nicht bei sich behält, sondern die man mit anderen teilt.

Der Sport bewegt die Menschen. Er tut das in allen Dimensionen – vom Freizeitkick bis zum olympischen Finale, von der eigenen Leistung beim Halbmarathon bis hin zur Beobachtung und medialen Begleitung der vielen Vorbilder, die unsere Spitzensportler geben. Sport lebt von Regeln, die alle einzuhalten haben, von Disziplin und Respekt, von Leistungsbereitschaft und Siegeswillen, aber auch von der Fähigkeit, erhobenen Hauptes Niederlagen zu bewältigen. Und natürlich lebt der Sport auch davon, dass über ihn berichtet wird, dass man ihn, auch wenn man nicht selbst dabei ist, erleben kann. Deswegen sind die Medien in erheblicher Weise daran beteiligt, wie sich das Sportland Deutschland entwickelt und wie die Menschen es sehen.

Bekanntlich haben Journalisten, ob in der Politik oder in der Wirtschaft und eben auch im Sport, im Wesentlichen drei Aufgaben:

- | Sie berichten über das, was geschieht;
- | sie beleuchten die Hintergründe;
- | sie sagen ihre Meinung zu dem, was geschieht, und kommentieren es.

Der Sport liefert die Ereignisse, die Verbände treffen über ihre Organe Entscheidungen. Die Medien informieren darüber, geben Zusatzinformationen, werten. Das sind zwei Seiten einer Medaille, die man nicht auf eine pressen sollte. Oft wird beklagt, dass die Grenzen verschwimmen – und so ist vermutlich auch der Begriff „Gefälligkeits-Journalismus“ gemeint. „Sportjournalisten sind Fans, die es über die Absperrung geschafft haben“, hat Thomas Kistner kritisch angemerkt. Aber diese Haltung ist natürlich nicht auf den Sport beschränkt - sie gibt es auch bei Politik- und Kulturjournalisten, wenn auch vielleicht nicht ganz so sichtbar.

Die Distanz zwischen Subjekt und Objekt der journalistischen Arbeit zu wahren, das ist ein Anspruch, der in beide Richtungen geht. Gewiss gibt es Journalisten, die sich allzu sehr mit den Sportlern, über die sie zu berichten haben, identifizieren, sich sogar als deren „Präsentatoren“ verstehen. Man könnte sagen, das sind die „Follower“, und auch mir krümmt sich gelegentlich der Magen, wenn ich vor dem Fernseher sitze und so manche Schmuseszene ertragen muss. Aber es gibt auch das Gegenteil, die „Anführer“, die Journalismus mit Feldzügen verwechseln und ihre Sicht der Dinge gegenüber den Akteuren unter allen Umständen durchzusetzen trachten. Wo bei den „Followern“ die kritische Distanz fehlt, mangelt es ihnen an der Bereitschaft, die Ansichten und Argumente anders denkender und agierender Akteure mit der nötigen sachlichen Distanz vor den Augen des Publikums zur Kenntnis zu nehmen und fair abzuwägen, bevor sie sie verwerfen.

Ich halte beide Spielarten für falsch und plädiere dafür, die unterschiedlichen Rollen und damit auch die Grenzen zwischen ihnen zu akzeptieren. So hielte ich beispielsweise wenig davon, wenn ein und dieselbe Person eine Nachricht – etwa im Rahmen eines Forschungsprojektes – erst erzeugt und dann selber darüber berichtet. So etwas kommt vor.

Ich bin gegen jeglichen „Gefälligkeits-Journalismus“. Wer übrigens soll ihn eigentlich diktieren? Und wenn es ein solches Diktat gäbe: Gehören dazu dann nicht zwei - der, der diktiert, und jener, der sich diktieren lässt?

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, ich habe einen „Gefälligkeits-Journalismus“ gegenüber dem DOSB in den heute genau fünf Jahren als dessen Generaldirektor nicht erlebt. Beklagen könnte ich mich über Einiges, aber darüber ganz gewiss nicht, und das ist auch in Ordnung. (...)

Sport ist Emotion, er lebt davon. Darum kann man sich, wenn man über ihn berichtet, von seinen eigenen Gefühlen nur schwer abkoppeln. Im Ernst: Wollen wir wirklich einen Reporter, der bei einem Fußball-Länderspiel Deutschlands neutral berichtet, wer gerade den Ball hat, und seine Freude über das Tor von Schweinsteiger unterdrückt?!

Man darf nichts Unmögliches verlangen. Sportjournalismus ohne Gefühle ist, denke ich, unmöglich. Gerade deswegen lauten die Gebote: Transparenz und Fairness. Respekt vor dem Andersdenkenden und Offenlegung der eigenen Prioritäten, darauf kommt es an. Wollte man beispielsweise Journalisten verbieten, über Ziele von Reisen zu berichten, zu denen sie von Reiseunternehmen oder Hotels eingeladen wurden, dann würden wir in Zeiten knapper Zeitungskassen solche Berichte gar nicht mehr lesen. Wenn aber der Autor bei seinem Bericht obligatorisch darauf hinweist, wer die Reise bezahlt hat, dann kann der Leser das einordnen. Und warum sollte ein Journalist, der über ein Fußballspiel berichtet, nicht enthüllen, wessen Fan er ist?

Wir stehen im Sport vor großen Herausforderungen. Im gemeinsamen Interesse geht es darum,

- | weiterhin Vorbilder zu produzieren, die junge Menschen nicht nur zum Sport hinführen, sondern ihnen auch olympische Werte wie Fair Play und Respekt vermitteln;
- | Betrug am Konkurrenten und am Publikum glaubwürdig und wirkungsvoll zu bekämpfen;
- | die volle Breite des Leistungssports in Deutschland zu erhalten und die internationale Spitzenposition im Sommer- und Wintersport zu verteidigen;
- | den Beitrag des Sports zur Entwicklung unserer Gesellschaft, ob auf den Feldern der Integration oder der Gesundheitshilfe, weiter zu verbessern.

Um all dies zu erreichen, brauchen wir fachkundige Beobachter, die den Spagat zwischen Begeisterung für den Sport einerseits und kritischer Distanz andererseits schaffen. Wenn im Umgang zwischen dem organisierten Sport und den Medien die Prinzipien wechselseitigen Respekts und Fairness gelten, dann ist mir überhaupt nicht bange.

7 | DOSB | Sport bewegt!



Wir brauchen Ihre bohrenden Fragen und zuweilen unangenehmen Kommentare – und das sage ich, obwohl wir uns gelegentlich darüber ärgern.“